

DEBRA WEBB

Wie ein böser Traum

Buch

Für Emily Wallace steht zweifelsfrei fest, wer vor zehn Jahren ihre beste Freundin ermordet hat: Clint Austin, deren damaliger Freund. Emily war die Kronzeugin in dem Prozess und hat ihn mit ihrer Aussage ins Gefängnis gebracht. Aber jetzt ist er auf Bewährung frei und kehrt zurück in die verschlafene kleine Stadt in Alabama, um zu beweisen, dass er unschuldig ist und mit dem Mord an dem Mädchen nichts zu tun hatte.

Obwohl sein bester Freund, der mittlerweile Polizeichef geworden ist, ihn warnt, beginnt Clint Fragen zu stellen. Schnell deckt er Geheimnisse auf, die ein Jahrzehnt lang in der Kleinstadt geschlummert haben. Emily, die über den Tod ihrer Freundin nie hinweggekommen ist, behindert Clints Nachforschungen jedoch, wo sie kann. Sie hat sich geschworen, den Mörder für das Verbrechen bezahlen zu lassen.

Das Gefängnis hat aus Clint zwar einen harten Mann gemacht, aber Emily berührt ihn tief in seinem Inneren, und auch sie kann nicht leugnen, dass sie ihn begehrenswert findet. Die Frage ist nur, ob ihnen noch genug Zeit bleibt, ihre wahren Gefühle zu ergründen, bevor der Mörder, der immer noch frei herumläuft, erneut zuschlägt ...

Autorin

Debra Webb, in Alabama geboren, hat ihre erste Kurzgeschichte mit neun und ihren ersten Liebesroman mit dreizehn geschrieben. Danach führte sie ihr Lebensweg aber durch die unterschiedlichsten Stationen: Sie war Vertreterin, Kindergärtnerin, Sekretärin bei der amerikanischen Armee in Berlin und landete schließlich beim Space-Shuttle-Programm der NASA. Niemals gab sie aber ihren Traum vom Schreiben auf und hatte mit »Wie ein böser Traum« einen furiosen Debüterfolg.

Weitere Informationen unter: www.debrawebb.com

Weitere Romane in Vorbereitung

Debra Webb
Wie ein böser Traum

Roman

Übersetzt von
Michael Benthack

Deutsche Erstausgabe

blanvalet

AVENUE

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Traceless« bei St. Martin's Press, New York



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SCS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Debra Webb

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press,

L.L.C., durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen, vermittelt.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign München

Umschlagfoto: © image100/Alamy (A5DW00)

Redaktion: Thomas Paffen

HK · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37030-6

www.blanvalet.de

Widmung

Dieses Buch ist meiner Familie gewidmet.

Nonie, meinem Ehemann, ohne den ich verloren wäre. Ich hätte diese Reise mit niemandem sonst unternehmen wollen. Du bist wahrhaft der Grund, dessentwegen ich lebe.

Meinen Töchtern. Erica, die meinem Leben Tiefe und Sinn gegeben hat und deren unbeugsame Entschlossenheit mich inspiriert, weiterzumachen, ganz gleich, wie unlösbar die vor mir liegende Aufgabe ist. Ericas Seelengefährten, Ashley, einem Mann, der sie glücklich macht und dem ich dafür immer dankbar sein werde. Melissa, die mich Möglichkeiten und Hoffnung gelehrt hat und deren Träume mich daran erinnern, dass unsere Träume ein offenes Fenster zur Zukunft sind, in der alles möglich ist, wenn wir nur daran glauben.

Meiner Nichte Tanya, die für mich wie eine Tochter ist, immer da ist, wenn ich einen Notfallplan benötige, und auf immer meine Reisebegleiterin und Partnerin in Sachen Krimischreiben bleiben wird. Ray, Tanyas Ehemann, weil er der Mann ihrer Träume ist und sein Engagement und seine Aufrichtigkeit so selten im Leben anzutreffen sind.

Meinem Bruder John, dessen Beharrlichkeit und Entschlusskraft mein unvergänglicher Respekt gilt. Er hat seine große Schwester selbst dann noch geliebt, nach-

dem sie im Alter von neun Jahren ihre Neugier hinsichtlich des Fliegens dadurch befriedigte, dass sie ihn dazu überredete, von einem Dach zu springen, nur mit einem Handtuch als Ersatz für einen Superman-Umhang ausgestattet. Unsere Kindheitsabenteuer werden immer in meinem Herzen leben.

Meinen Neffen Robby und Chad, zwei absolut gutaushenden Jungs, deren Liebe, Achtung und Mitgefühl mir Hoffnung für die Zukunft der Welt geben. Chris, meinem jüngsten Neffen und dem »Baby« der Familie, der blitz-
gescheit ist und das Leben beständig interessant macht.

Meiner erweiterten Familie, den Wrights und den Allens. Ihr seid in unserem Leben besondere Menschen – wahre Freunde, die so selten sind. Danke, dass ihr Missy bei euch aufgenommen habt, als gehörte sie zur Familie. Besonderer Dank gebührt Jimmy und KarenSue Allen, weil sie diesem Roman schon früh ihr Okay gaben.

Last, but not least, meiner liebsten Freundin Donna. Wir sind unterschiedlich wie Tag und Nacht und doch irgendwie gleich. Mein Leben wäre ohne dich nicht vollständig.

1

*Gefängnis Holman,
Südalabama*

Montag, 15. Juli, 8.05 Uhr

Die grauen Gefängnismauern ragten hinter Clint auf, als er sich mühselig vorwärtsbewegte. Seine Schritte wurden behindert durch die Fesseln, die seine Handgelenke und Fußknöchel mit einer Kette verbanden und die Bewegungsfreiheit einschränken sollten. Die Fesseln waren die letzte, größte Demütigung. *Wegen der alten Zeiten*, hatte der Direktor gesagt. Die Wärter, die rechts und links von ihm standen, hatten gekichert und geprustet, als sie diesen letzten Befehl ausführten. Clint hatte sich nicht gerührt und den Mistkerlen ihren Willen gelassen.

Seit mehr als zehn Jahren hatte er keine eigenen Entscheidungen mehr getroffen. Hingenommen, dass sich sein Leben aufs Überleben beschränkte.

Damit war es jetzt vorbei.

Es war früher Morgen, aber die Sonne stand bereits am Himmel. Clint sah hoch, dann schloss er kurz die Augen, um die Wärme auf den Lidern zu genießen. Wann hatte man ihm zum letzten Mal Freigang gewährt? Er konnte sich kaum erinnern. Es musste Monate her sein, mindestens.

Das Gesetz gestattete ihm täglich eine Stunde an der

frischen Luft, aber dieses Recht war ihm – unter faden-scheinigen Ausreden – schon vor langer Zeit verweigert worden. Die Wärter machten gern Druck auf die Insassen, erhöhten gern deren Angstpegel. Besonders gern taten sie das bei Clint. Nur ein weiterer Versuch, ihn dazu zu verleiten, Mist zu bauen.

Aber er hatte sich von den Dreckskerlen nicht unterkriegen lassen. Er hatte die Bestrafungen, die Hiebe ohne ersichtlichen Grund, die vorenthaltenen Mahlzeiten, den ganzen Scheiß über sich ergehen lassen. Und zwar ohne jedes Widerwort oder die geringste Gegenwehr.

Er hatte sich haarklein an jede Vorschrift gehalten. Jetzt war die Freiheit so nahe, dass er sie geradezu schmecken ... riechen konnte. Endlich kam er aus dem Knast.

Doch als sollte diese Gewissheit erschüttert werden, beschlich ihn ein Gefühl der Angst, eiskalt und irrational.

Wie sollte es mit ihm weitergehen? Der Bewährungsausschuss hatte seine Entscheidung gefällt. Er war frei. Und die Wärter, der Gefängnisleiter, keiner hier konnte verhindern, dass er rauskam. Trotzdem – die Erkenntnis erzeugte keine Freude in ihm.

Auf einen Befehl hin schwang das vier Meter hohe Tor mit dem Stacheldraht obendrauf auf, knarrend und ächzend, als wollte es Clint nur widerstrebend in die lang ersehnte Freiheit entlassen. Holman Prison, dieses Rattenloch, spuckte seine Insassen, die es verschlungen hatte, keineswegs gern wieder aus. Allenfalls dann, wenn sie nach dem Maßstab Gottes und des Gefängnisleiters angemessen bestraft worden waren.

Die Furcht wurde zu schierer Panik, konzentrierte sich tief in Clints Magengegend, umklammerte seine Brust. So lange hatte er auf diesen Augenblick gewartet. Der

blanke Schrecken breitete sich in ihm aus, drängte ihn, zurückzukehren in das geschützte Refugium seiner zwei mal drei Meter großen Zelle – an den einzigen Ort, wo er sich in dieser verdammt langen Zeit zumindest ein bisschen sicher gefühlt hatte.

Clint unterdrückte diese Regung und konzentrierte sich auf die Hoffnung, die das geöffnete Tor darstellte. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, die Beinmuskeln verkrampten sich in dem Drang, loszulaufen, aber die Fesseln und die Angst lähmten ihn noch immer. Der Schweiß trat ihm aus allen Poren, während er mühsam atmete. Er ermahnte sich, ruhig zu bleiben, sich zu konzentrieren, keine jähen Bewegungen zu machen. Die Erinnerung an das erlittene Leid nahm ihn vollständig gefangen.

Der Wärter rechts von ihm schloss die Handschellen auf und gab ihm den Schlüssel. Clint beugte sich vor und löste mit zitternden Händen die Stahlbänder der Fußfesseln. Im Aufrichten reichte er dem Wärter den Schlüssel zurück.

Und nun? Man hatte ihm keine Entlassungspapiere ausgehändigt, keine Anweisungen gegeben, wie er weitermachen sollte. Sein Verstand hatte ihn verlassen, zurückgeblieben war nur ein wundes Gefühl, genährt von Verwirrung und Zweifeln.

»Worauf zum Teufel wartest du, Austin?« Der Wärter links von ihm schlug ihm mit dem Knüppel in die Milz. »Hau endlich ab, sonst beschließen wir noch, deinen armen, bedauernswerten Arsch hierzubehalten.«

Clints Herz schlug laut in der Brust, drängte ihn zum Handeln. Ein weiterer Hieb des Gummiknüppels entfachte den seit langem in ihm schlummernden Zorn und

befeuerte den Mut, der ihn heute Morgen verlassen hatte. Er stieg aus den gelösten Fußfesseln und widerstand der Versuchung, einfach wegzulaufen, ohne einen Blick zurückzuwerfen.

Die Wärter würden ihn beobachten und hoffen, dass er eine aggressive Bewegung machte ... es juckte sie, ihre Waffen einzusetzen. Und die Scharfschützen auf den Wachtürmen würden jede seiner Bewegungen durch die Visiere ihrer Hochgeschwindigkeitsgewehre verfolgen und um eine Gelegenheit beten, den Planeten von einem weiteren wertlosen Stück Scheiße zu säubern. Dass Clint unbewaffnet war, spielte keine Rolle; sie würden sich schon irgendein Märchen ausdenken, was sich an diesem Morgen abgespielt hätte.

Aber dies würde nicht passieren. Er war draußen.

Clint machte die vier nötigen Schritte, um die Grenze, den Zaun, zu überschreiten, der umgab, was seit Ewigkeiten sein Zuhause gewesen war; dann blieb er wie angewurzelt stehen. Er drehte sich langsam um, ließ die Hände locker in der von ihm erwarteten devoten Haltung an der Seite herabbaumeln. Als er den Gefängnisleiter erblickte, wie er so dastand, geschützt von den Wärtern, sah er ihn zum ersten Mal seit über zehn Jahren lächeln.

Clint sagte kein Wort, bemühte sich nicht um irgendwelche obszönen Gesten, egal, wie sehr diese Leute sie verdient hatten; er starrte den Gefängnisleiter an, zwang ihn, sich mit der unangenehmen, unabweislichen Wahrheit abzufinden, dass dieser seinen Kampf verloren hatte. Diese drei, vier Sekunden machten für Clint die Jahre des Schmerzes und des Leids beinahe wett.

Beinahe.

Der ungewaschene Jeansstoff und das steife Polyester seines Hemds kratzten auf der Haut. Seine Zehen steckten in billigen Schuhen, die bestimmt ein, zwei Nummern zu klein waren, damit sie drückten. Eine Sozialleistung des Staates Alabama – wenn man denn eines seiner Gefängnisse überlebte. Wenn und falls du entlassen wirst, kriegst du neue Klamotten und bekommst deine persönlichen Besitztümer zurück, die du bei der Einlieferung abgegeben hast. In Clints Fall war es nicht viel. Seine Geldbörse, die den abgelaufenen Führerschein und zwanzig Dollar enthielt.

Allerdings erwarteten ihn zu Hause auch keine größeren Vermögenswerte. Dafür aber hätte er ungehinderten Zugriff auf etwas, wonach er sich beinahe mehr sehnte als nach dem nächsten Atemzug: auf die Leute, die ihm sein Leben geraubt hatten.

*Medizinisches Forschungszentrum Samford
Birmingham, Alabama
9.15 Uhr*

Wir haben ihre Bedenken ordnungsgemäß erwogen, aber die Entscheidung ist getroffen und ausgeführt.

Emily Wallace setzte sich an den Schreibtisch, ihre Finger umkrampften die Stuhllehnen, als diese Worte in ihrem Inneren widerhallten.

Wieso hatte der Bewährungsausschuss das zugelassen?

Die hatten einen verurteilten Mörder nach nur zehn Jahren – der Hälfte der Strafe – freigelassen.

Das Atmen fiel ihr schwer. Ärztliche Akten und Berichte, die abgelegt werden mussten, lagen bergeweise auf ihrem unordentlichen Schreibtisch und buhlten erfolglos um ihre Aufmerksamkeit. In der vergangenen Woche hatte sie sich nicht auf ihre Arbeit konzentrieren können. Hatte an nichts anderes denken können als an das Ergebnis der Anhörung.

Und jetzt war die Entscheidung gefallen.

Die düsteren Mienen der Ausschussmitglieder kamen ihr in den Sinn, als sie die Gründe für Clint Austins fortgesetzte Inhaftierung dargelegt hatte. Nicht der Hauch einer Gefühlsregung war den starren Gesichtern anzusehen, als Heathers Vater das gleiche Plädoyer gehalten hatte. Es war ihnen egal. Es war ja nicht ihre Tochter oder Freundin gestorben. Ein weibliches Ausschussmitglied hatte schließlich sogar behauptet, sie habe die Verhandlungsniederschrift gelesen und festgestellt, dass die Beweise für eine Verurteilung gar nicht ausgereicht hätten. Und hatte auch noch Szenarien entwickelt, die Clint Austins Unschuld andeuteten, jedes davon ein Schlag ins Gesicht all derer, die Heather Baker geliebt hatten.

Erst kurz zuvor hatte das Büro des Bezirksstaatsanwalts angerufen und Emilys schlimmste Befürchtungen bestätigt. Anschließend hatte sie wie erstarrt dageessen.

Jetzt war es offiziell.

Er war frei.

Die Erinnerung an ihre eigenen Schreie erfüllte sie, schloss alle anderen Gedanken aus. Sie ermahnte sich, Ruhe zu bewahren, aber sie schaffte es einfach nicht. Wie ein defektes Neonlicht flackerten Bilder aus jener Nacht in ihr auf. Ihr altes Zimmer im Haus an der Ivy Lane, mit

den Retro-Sechziger-Streifen und den Postern mit ihren Rock-Idolen an den Wänden. Die Batik-Decke auf ihrem Bett ... und Heather, die dort in einer Blutlache lag. Klaffende Wunden verunstalteten ihr schönes Gesicht, ihre schlanken Arme.

Er war dort gewesen. Seine Hände an Heathers Hals, Blut überall am Körper. Emily hatte versucht, Clint Austin wegzureißen, aber er war zu kräftig. Jenseits des Horrors in ihrem Zimmer hatte sie in der Ferne die Sirenen gehört ... so verdammt weit weg. Schließlich hatte sie es geschafft, Clint Austin zur Seite zu stoßen, und dann hatte sie die andere Wunde am Hals ihrer Freundin entdeckt. Alle Versuche, das Blut, das aus dieser tödlichen Wunde quoll, zu stillen, waren gescheitert – es war ihr immer weiter einfach durch die Finger gesickert.

Und dann waren die Polizisten überall gewesen, die Sanitäter hatten Emily beiseitegedrängt. Alles war so schnell passiert, und doch zu spät, viel zu spät.

Heather war tot.

Das Zimmer kippte. Emily wurde speiübel. Ganz vorsichtig stand sie auf, verharrte auf zittrigen Beinen und ging dann steif, langsam zur Damentoilette.

Zum Glück waren alle drei Kabinen leer. Ihr Zusammenbruch würde nur Fragen provozieren. Fragen, die sie einfach nicht ertragen könnte. Sie ging zur ersten Kabine, schloss die Tür und hockte sich sofort auf die Knie. Sie erbrach sich, bis ihr Magen leer war, wischte sich dann mit dem Handrücken den Mund und brach auf dem kalten Fliesenboden zusammen.

Sie war sich nicht sicher, wie viel Zeit vergangen war; aber sie weinte, bis keine Tränen mehr kamen, bis der Schmerz sich wie ein schraubstockfestes Band um ihren

Schädel gelegt hatte. Jeder Atemzug bedeutete schiere Anstrengung, während das Gewicht ihrer Schuld gegen ihre Brust drückte.

Sie hatte versagt.

Ihre Freundin war tot. Emily hatte sie vor all den Jahren nicht retten können, und jetzt fehlte ihr die Stärke, dafür zu sorgen, dass ihr Mörder hinter Gittern blieb.

Emily hatte ihre Freundin zweimal im Stich gelassen.

Der zehn Jahre währende Zorn wütete so jählings in Emily, dass sie zusammenschrak. Im Nu löschte er die schwächeren Gefühle aus. Sie setzte sich auf und lehnte den pochenden Kopf an die Kabinenwand.

Er war draußen.

Warum zum Teufel saß sie dann hier und erging sich derart in Selbstmitleid? Sie konnte etwas tun. Musste etwas tun.

Das Gesetz konnte ihn zwar freilassen, aber sie selbst brauchte ja nicht davon abzulassen, zu beweisen, was sie tief im Inneren wusste.

Er war schuldig.

Er würde büßen für das, was er getan hatte. Diese läppischen zehn Jahre reichten als Sühne beileibe nicht. Dieser Tag hatte immer kommen können. Sie musste nur stark sein. Es war erst dann vorbei, wenn sie es entschied.

Emily stützte sich mit einer Hand auf dem Toilettensitz ab und erhob sich. Während sie sich immer noch ein wenig unsicher auf den Beinen fühlte, betätigte sie die Spülung und schob die Kabinentür auf. Sie wusch sich das Gesicht, ging ins Büro zurück und erstellte dabei mental eine Liste der Dinge, die sie noch erledigen musste, bevor sie ging. Den Schreibtisch aufräumen, ihre Anrufe auf die

Zentrale umstellen und die zu erledigenden Arbeiten unter zwei der Angestellten in ihrer Abteilung aufteilen.

In ein paar Stunden könnte sie auf dem Weg nach Pine Bluff sein, um zu tun, was getan werden musste.

Clint Austin würde nicht lange auf freiem Fuß sein.

2

Jackson County

11.18 Uhr

Clint betrachtete die vertraute vorüberziehende Landschaft, als wäre er ein Verhungerner, der zum ersten Mal vor einem »All you can eat«-Büfett stand. In den vergangenen Jahren hatte sich verdammt viel verändert, doch je näher er Pine Bluff kam, desto mehr wirkte alles wie früher, als hätte dieses Kaff, seine Heimatstadt, während dieser Zeit in einem Kälteschlaf verharret. Tief in ihm mischten sich Furcht und freudige Erregung.

»Hörst du mir überhaupt zu, Clint?«

Er richtete einen seiner kalten Blicke, die ihm öfter Zoff erspart hatten, als er sich erinnern konnte, auf den Fahrer. »Ja, klar.«

Drei Stunden waren sie schon unterwegs, und Polizeichef Ray Hale hatte mehrmals versucht, ein Gespräch zu beginnen, aber Clint hatte keine Lust auf ein Gespräch, sich nicht einmal darum bemüht. Dass Ray wahrscheinlich sein einziger Freund war, hätte Clint eigentlich Motivation genug sein müssen, war es aber nicht.

Im Grunde waren er und Ray nie Freunde gewesen,

nur Bekannte. Ray hatte ein Jahr vor Clint den Highschool-Abschluss gemacht. Vor zehn Jahren war er ein unerfahrener Neuling bei der Polizei von Pine Bluff gewesen, inzwischen aber war er Chief und, um die Wahrheit zu sagen, vermutlich der Hauptgrund dafür, warum Clint frei war.

Er war frei.

Clint atmete tief durch. Selbst die Luft roch anders außerhalb der verdammten Gefängnismauern. Verschwunden war der durchdringende Gestank nach tagealtem Schweiß und fortwährender Angst. Es lief ihm kalt den Rücken hinunter. Er würde nie mehr dorthin zurückkehren.

»Ich weiß, es ist nicht fair, Clint«, redete Ray weiter, obwohl es Clint gar nicht interessierte, »aber die Leute hier in der Gegend werden einen reuigen, bescheidenen Mann respektieren. Kannst du dir vorstellen, eine Zeit lang damit klarzukommen?«

Als gäbe er auch nur einen Furz darauf, was die Leute in diesem verfluchten Kaff dachten. Ray sollte endlich den Mund halten. Nie im Leben würde Clint so fühlen oder reden, wie Ray es erwartete.

»Mr. Higgins bietet dir einen Job in seiner Kfz-Werkstatt an, außerdem kannst du ins Haus deiner Mutter ziehen.«

Plötzlich überfielen ihn Schuldgefühle. Seine Mutter war tot. Seit sechs Jahren schon. Sein Gesuch, zu ihrer Beerdigung gehen zu dürfen, hatte der Gefängnisleiter abgelehnt. Clint ballte die Fäuste vor Verachtung. Dieser Drecksack, wenn er den zwischen die Finger bekäme, brächte er ihn um und hätte darüber noch nicht einmal ein schlechtes Gewissen.

Aber seine Wut durfte ihn nicht überwältigen. Das hatte er in der ersten Zeit zugelassen und dafür gebüßt. Wer im Gefängnis seinem Zorn freien Lauf lassen wollte, musste ihm auch Nachdruck verleihen können, notfalls mit Gewalt. Aber was zum Teufel wusste ein Neunzehnjähriger, der zu Hause geglaubt hatte, ein harter Kerl zu sein, schon darüber, wie man in einem Gefängnis, zusammengesperrt mit hartgesottenen Kriminellen, überlebte?

Nichts, gar nichts.

»Alles ist ziemlich stark reguliert«, redete Ray weiter, entschlossen, die einseitige Unterhaltung nicht abbrechen zu lassen. »Denk daran, dass ein Job zu den Bedingungen deiner Bewährung gehört.«

Clint war selbst überrascht, als er Ray antwortete: »Ich rede mal mit Higgins wegen dem Job.« Seine Stimme klang rau und unvertraut, sogar für ihn, aber wo er gewesen war, hatte er ja nicht viel reden müssen.

Ray bog zum letzten Mal ab, in die Straße, in der Clints Elternhaus stand. Das Haus, die verwitterte Scheune und das kleine Stück Land, das seiner Mutter gehört hatten, lagen rund acht Kilometer außerhalb von Pine Bluff, umgeben von nichts als Wald und Bergen und staubigen Feldwegen, die nirgendwo endeten.

»Du hast deine Schuld an die Gesellschaft bezahlt«, fügte Ray hinzu, so als hätte er nicht schon genug gequasselt. »Fang ganz von vorne an, Clint. Schau nicht zurück.« Er blickte hinüber zu Clint.

Der naive Chief hatte ja keine Ahnung. Reue war etwas, was Clint sich abgewöhnt hatte, ebenso eine Reihe ganz anderer Gefühle. Als wollte es ihm widersprechen, begann sein Herz laut zu pochen. Er musste sich enorm konzentrieren, damit es ruhiger schlug. Das war

das Entscheidende, wenn man im Gefängnis saß: Nur die eigenen Gefühle konnte man dort kontrollieren. Meisterschaft in dieser Art Selbstbeherrschung zu erlangen, das war seine einzige Fluchtmöglichkeit gewesen.

Jetzt aber war er zu Hause – und mit Problemen konfrontiert, die er mit den üblichen Techniken nicht würde bewältigen können. Veränderungen waren notwendig, damit ihm niemand zu nahe kam.

Sein Blick fiel auf das Haus, das er sein Zuhause genannt hatte, ehe sein Leben zum Teufel gegangen war. Die alte Farbe war abgeblättert, so dass das kleine Farmhaus in gespenstischem Silberweiß dastand. Der Rasen war frisch gemäht, wahrscheinlich von Ray. Selbst die Pflanzen, die Clints Mutter Jahr um Jahr gezogen hatte, blühten. Clints Brust weitete sich.

Er war wieder da.

»Der elektrische Strom ist freigeschaltet«, sagte Ray. »Der Brunnen funktioniert prima. Die Damen von der Kirche sind rübergekommen und haben ein wenig saubergemacht. Ich habe den Kühlschrank aufgefüllt, damit du ein paar Tage nicht einkaufen musst.« Er legte den Ellbogen ins offene Fenster an der Fahrerseite. »Du musst in die Stadt fahren und dich mit Lee Brady treffen, deinem Bewährungshelfer. Am besten, du erledigst das noch heute. Außerdem solltest du dir Zeit lassen, bevor du dich irgendwelchen unnötigen ... Situationen aussetzt.« Er zuckte die Schultern. »Ich weiß, eine Zeit lang wird's schwierig für dich sein.«

Situationen. Ray meinte, ehe er sich häufiger als nötig in der Stadt blicken ließ. Bevor er auf die Leute traf, die ihn eines Großteils seines Lebens beraubt hatten, wegen eines Verbrechens, das er nicht begangen hatte.

Clint wandte den Blick vom Haus ab und betrachtete den Mann hinterm Steuer. Wut kochte in ihm hoch. »Ich brauche weder dein Mitleid noch deinen Rat, Ray.« Er wusste, er hätte einfach Danke sagen sollen, aber er hatte es nicht getan.

Ray stieß wieder einen seiner tiefen Seufzer aus. »Mit dieser Einstellung wirst du nicht weiterkommen«, gab er zurück. »Die meisten Einwohner wollen dich nicht wieder in der Stadt haben. Aber mit etwas Zeit und Geduld wird schon Gras über die Sache wachsen.«

Clint blickte kurz auf das Haus, in das er seit zehn Jahren keinen Fuß mehr gesetzt hatte. »Es interessiert mich einen Dreck, was die Leute denken.«

»Das mag ja sein«, entgegnete Ray, »aber du wirst Scham empfinden, trotz deiner ganzen Wut.«

Clint erinnerte sich nicht, wann er das letzte Mal über die Äußerung eines anderen gelacht hatte, aber jetzt musste er es einfach. »Und genau da täuschst du dich, Ray. Die Leute hier können machen, was sie wollen, aber es wird mir völlig egal sein.«

Clint öffnete die Tür des Pick-ups; Ray legte ihm die Hand auf den Arm; Clint zögerte, auszusteigen, und fühlte wieder diese altbekannte innere Anspannung. Er ließ sich nicht gern anfassen, aber diesmal wollte er es durchgehen lassen.

»Du hast jedes Recht der Welt, verbittert zu sein, Clint. Aber was nützt dir deine Freiheit, wenn du gegen etwas kämpfst, was sich nicht ändern lässt?«

Clint gab ihm darauf keine Antwort. Er stieg aus, drehte sich nicht um und verabschiedete sich nicht. Auf Rays gut gemeinte Ratschläge konnte er verzichten. Er brauchte nichts und niemanden. Und würde seine Kräfte

te nicht damit vergeuden, so zu tun, als wäre es anders. Er hatte eigene Ziele, und nichts und niemand würde ihn davon abhalten.

Er ging die Treppe hinauf und über die Vorderveranda zur Tür; mit zitternder Hand öffnete er sie. Kies knirschte; Ray fuhr davon. Die Stille senkte sich über Clint herab, dennoch zögerte er, das Haus zu betreten, wartete auf die Erlaubnis, so hatte man es ihm wie einem Hund beigebracht. Seine automatisch erfolgende Reaktion entfachte von Neuem die Wut tief in ihm. Verdammte noch mal, er brauchte niemandes Genehmigung, um sein Haus zu betreten.

Er trat über die Schwelle, schlug die Tür mit dem Ellbogen hinter sich zu und spürte, wie ihn die Flut der Erinnerungen überkam. Das Haus roch immer noch nach ihr. Es fühlte sich an wie sie. Dieselben alten verschlissenen Möbel. Dieselben gerahmten Fotos, Schnappschüsse aus seinem Leben – soweit vorhanden. Er hatte die Schule mit Ach und Krach beendet, aber es war ihm egal. Seine Zukunft hatte vor ihm gelegen. Er hatte eine geile Karre, einen genialen Job gehabt, die Frauen bettelten um ein Date mit ihm, und die gesamte männliche Bevölkerung der Stadt hatte ihn beneidet. Das Leben war voller Verheißungen gewesen.

Doch seine unbeschwerte Überheblichkeit hatte ihn jäh verlassen, als er eines Nachts im Gefängnis mit dem Gesicht nach unten auf einem kalten Betonfußboden lag.

Er schob die Erinnerungen beiseite, ging zum Kamin und nahm die Spieluhr aus Porzellan in die Hand, die zwischen dem anderen billigen Krempel auf dem Kaminsims stand. Mit siebzehn hatte Clint seinen ersten anständig bezahlten Job bekommen. Sylvester Fairgate hatte

ihm fünfzig Mäuse gegeben, damit er einem Drecksack, der ihm Geld schuldete, eine Nachricht überbrachte. Das war der Anfang von Clints Ruf als harter Kerl und seiner wenig legalen Karriere gewesen. Niemand konnte es damals glauben, dass er nach Decatur fuhr, in Frank Dennisons Fernsehreparaturgeschäft hineinspazierte, das als Fassade für ein illegales Wettbüro diente, und die von Fairgate ausgesprochene Warnung übermittelte.

Jede Menge Mumm, aber nicht halb so viel Intelligenz.

Anschließend war Clint geradewegs zum Geschenkladen gegangen und hatte die Spieluhr gekauft. Er hatte seine Mama vor dem großen Schaufenster mit Kitsch stehen und das Porzellangesicht einer rothaarigen Schönheit in fließendem Kleid, die auf einem winzigen Flügel spielte, bewundern gesehen. Seine Mama hatte beim Überreichen des Geschenks geweint und darauf bestanden, dass er es zurückgab. Er hatte sich geweigert. Sie hatte dann noch ein wenig geweint, bis sie sein Geschenk schließlich angenommen und ihm immer wieder gedankt hatte. Die alberne Spieluhr hatte ihr enorm viel bedeutet.

Die von ihm begangenen Fehler hatten sie verletzt. Vielleicht noch mehr als die seines nichtsnutzigen Daddys. Der Mistkerl war abgehauen, als Clint vier Jahre alt war. Noch ein Pech-gehabt-Kapitel im Leben des Clint Austin.

Er spazierte durchs Haus, innerlich unruhig und auf der Hut. Bei etwas mehr Cleverness wäre er überallhin gefahren, nur nicht hierhin. Aber niemand hatte ihm jemals vorgeworfen, eine Intelligenzbestie zu sein.

Er schob die Tür zu seinem Zimmer auf und wunderte

sich kurz. Seine Mutter hatte penibel alles wieder genauso hingestellt, wie es gewesen war, bevor die Polizei auf der vergeblichen Suche nach Beweisen das ganze Haus auseinandergenommen hatte.

Hass durchströmte ihn. Er war am falschen Ort zur falschen Zeit gewesen. Die Bullen hatten nichts gegen ihn in der Hand – außer schlechtes Timing, Dummheit und die Zeugenaussage einer Person.

Emily Wallace.

Er nahm sein Senior-Jahrbuch zur Hand, das immer noch an prominenter Stelle auf der Kommode stand. Wie oft seine Mutter wohl darin geblättert und sich glücklichere Zeiten herbeigesehnt haben mochte. Auf der Seite mit den Cheerleadern hielt er inne. Da war sie, lächelnd neben ihrer besten Freundin Heather Baker.

Damals hatte er Emily für das hübscheste Mädchen gehalten, das er je gesehen hatte. Egal, mit wie vielen Mädchen er ausgegangen war, sie war es, die er sich allabendlich im Bett, in den letzten Minuten vor dem Einschlafen, vorgestellt hatte. Aber sie war eine Nummer zu groß für ihn gewesen, ein braves Mädchen aus einer wohlhabenden Familie.

Lange dunkle Haare, große braune Augen. Er hatte sie irrsinnig begehrt.

Laut Bezirksstaatsanwalt sei dieses Verlangen das Hauptmotiv seiner Tat gewesen. Clint sei wie besessen von Emily gewesen und habe beschlossen, dass niemand sie haben sollte, wenn schon er nicht. Es sei aber nicht Emily gewesen, die in jener Nacht in ihrem Bett geschlafen hatte, und als er seinen Fehler erkannt habe, sei es zu spät gewesen. So sei Heather tödlich verletzt worden. So weit die Version der Ereignisse des Staatsanwalts, und

dabei war er geblieben, bis zu den Schlussplädoyers. Die Geschworenen hatten einstimmig zugestimmt.

Clint klappte das Jahrbuch zu und verließ das von sinnlosen Erinnerungen erfüllte Zimmer.

Emily Wallace war der Hauptgrund dafür, dass er die vergangenen zehn Jahre in der Hölle auf Erden verbracht hatte. Ihretwegen hatte das Herz seiner Mutter viel zu früh versagt, und ihm war das Letzte in diesem Leben genommen worden, das ihm etwas bedeutet hatte.

Die ganze verdammte Einwohnerschaft hatte auf Emilys Seite gestanden.

Ihm war, als bohrte die Verbitterung wie Stacheldraht in seinem Inneren. Ein anderer hatte Heather Baker ermordet. Vielleicht konnte er es nicht beweisen, aber er wusste es – weil er es todsicher nicht gewesen war. Und vielleicht, nur vielleicht, wenn er genügend lange und intensiv nachforschte, so lange, bis die Leute richtig wütend wurden, würde der wirkliche Mörder nervös werden und sich offenbaren.

Es spielte keine Rolle, wie lange das dauern würde. Clint hatte nichts außer Zeit. Er würde sich auf die andere Person konzentrieren, die in jener Nacht in dem Zimmer gewesen war.

Sie war der Grund, warum er zurückgekommen war.

Pine Bluff

15.15 Uhr

Entscheidend war gute Vorbereitung. Damit ihre Bemühungen zu irgendetwas führten, musste Emily sich erst mal mit allem vertraut machen, was einen Verstoß ge-



Debra Webb

Wie ein böser Traum

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-02745-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2009

Gegen ihren Willen fühlt sich Emily Wallace zu Clint Austin hingezogen. Doch sie darf ihrem Begehren nicht nachgeben, schließlich hat er vor zehn Jahren ihre beste Freundin ermordet! Oder ist er unschuldig? Warum sonst sollte er Nachforschungen anstellen, um dies zu beweisen? Beinahe zu spät erkennt Emily, dass der wahre Täter noch in Freiheit ist – und vor einem zweiten Mord nicht zurückschreckt, um zu verhindern, dass man ihm auf die Spur kommt ...

Für alle Leser von Sandra Brown und Linda Howard!